

Ingrid Bennewitz

ReKonstruktionen, RePräsentationen

Überlegungen zur Rezeption von feministischer Literaturwissenschaft und Geschlechtergeschichte in der (österreichischen) Germanistik ¹

Die Freude darüber, daß die Veranstalter des ersten österreichischen Germanistentags die Positionen der feministischen Literaturwissenschaft und der Geschlechtergeschichte in diesem Rahmen vertreten wissen wollten, ist für mich als Referentin durchwachsen mit dem Gefühl der Verantwortlichkeit, die daraus erwächst, dieses auch in der österreichischen Universitätslandschaft und seiner germanistischen scientific community keineswegs unumstrittene Gebiet an dieser Stelle zu vertreten. Weil auch hier gilt, daß es wohl so viele Einschätzungen der Situation wie Vertreterinnen (und Vertreter) des geschlechtergeschichtlichen Ansatzes gibt, muß ich Sie bitten, das nun Folgende in jedem Sinne mir allein anzulasten. Denn in einem gewissen Sinne gilt schließlich immer noch, was in einer der bekanntesten moraldidaktischen Kompilationen des Mittelalters, nämlich Freidanks 'Bescheidenheit' - der Titel würde in Helmut de Boors Übersetzung so viel wie "Unterscheidungsvermögen und daraus fließende Einsicht" bedeuten -, über die Einschätzung der beiden Geschlechter in Hinblick auf die öffentliche Zuordnung von Verantwortlichkeit und 'Schuld' gesagt wird, nämlich daß Männer allein für sich selbst als Individuen, Frauen hingegen stets im Kollektiv zur Verantwortung gezogen werden:

Der man sin iaster eine treit,
daz ist der manne saeligkeit:
und wirt ein wip ze schalle,
so schiltet man si alle. (Freidank 102,26ff.)

Dieser Vorbemerkung bedarf es umso mehr, als ich selbst ja eigentlich Repräsentantin der mediävistischen Germanistik bin, im folgenden aber versuchen werde, so weit irgend möglich, das gesamte Fach zu überblicken. Dabei ist vorweg zu sagen, daß es sich im Fall der feministischen Wissenschaft vor allem in den deutschsprachigen Ländern immer noch um einen allenfalls *tolerierten*, nicht aber um einen *akzeptierten* Ansatz handelt - in partiellem Gegensatz zu den englischsprachigen Ländern und vor allem natürlich den Vereinigten Staaten -, und dies gilt, obgleich Stellenwert und öffentliche Einschätzung feministischer/geschlechtergeschichtlicher Ansätze im Laufe des letzten Jahrzehnts einen entschiedenen Wandel erlebt haben und sich die anfängliche Skepsis und die mehr oder weniger unverhohlenen geäußerte Ablehnung sowohl der Fragestellungen als auch der Personen, die für sie einstanden, mittlerweile größtenteils gelegt haben.

¹ Die folgenden Überlegungen wurden im Rahmen des ersten österreichischen Germanistentags in Graz (28.5.1994) vorgestellt. Die Vortragsform wurde für die schriftliche Fassung weitgehend beibehalten.

Wenn ich im folgenden versuchen werde, einen kurzen Überblick zur Entwicklung der Geschlechtergeschichte und ihrer wichtigsten Voraussetzungen zu geben, muß ich mich für die dabei unvermeidbaren Vereinfachungen und Verallgemeinerungen vorweg entschuldigen. Was mir dies erleichtert, ist die Tatsache, daß es gerade in der letzten Zeit in den einzelnen Fachdisziplinen an kompetenten zusammenfassenden Darstellungen nicht mangelte und genügend Möglichkeiten zur Ergänzung und zum Vergleich bestehen.² Ich komme nun also zum ersten Teil meiner Überlegungen, und damit zu den Stichworten:

Frauengeschichte - Geschlechtergeschichte - feministische Wissenschaft

Die Grundlagen für die meisten Überlegungen der Frauen- und Geschlechtergeschichte stammen aus den siebziger Jahren. Das kann natürlich nicht bedeuten, daß es davor keine Forschung zu Frauenthemen bzw. Frauenbelangen gegeben habe - zu denken

² Im besonderen sei hier auf folgende Publikationen verwiesen: Barbara Hahn: Feministische Literaturwissenschaft. Vom Mittelweg der Frauen in der Theorie. In: Klaus-Michael Bogdal (Hrsg.): Einführung in die Literaturwissenschaft. Opladen 1990, S.218-234; das Heft 3/1992 der Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes mit dem Leitthema "Geschlechterdifferenzen in Sprach- und Literaturwissenschaft" sowie die Dokumentation zum Forum III "Ansichten einer feministischen Literaturwissenschaft" des Augsburger Germanistentags 1991. (Johannes Janota (Hrsg.): Kultureller Wandel und die Germanistik in der Bundesrepublik. Bd.4: Germanistik, Deutschunterricht und Kulturpolitik. Tübingen 1993, S. 247-290.) Karin Hausen und Heide Wunder (Hrsg.): Frauengeschichte-Geschlechtergeschichte. Frankfurt/New York 1992. Karin Fischer, Eveline Kilian, Jutta Schönberg (Hrsg.): Bildersturm im Elfenbeinturm. Ansätze feministischer Literaturwissenschaft. Tübingen 1992. Karsta Frank: Sprachgewalt: Die sprachliche Reproduktion der Geschlechterhierarchie. Tübingen 1992. Lynn Blattmann, Annette Kreis-Schinck, Brigitte Liebig, Kathrin Schafroth (Hrsg.): Feministische Perspektiven in der Wissenschaft. Zürich 1993. Hier speziell die Beiträge von Cornelia Klinger (Was ist und zu welchem Ende betreibt man feministische Philosophie? S. 7-22), Ute Frevert (Frauengeschichte-Männergeschichte-Geschlechtergeschichte. S. 23-40) und Sigrid Weigel (Zum Bild- und Körpergedächtnis in Anne Dudens "Judasschaf". S. 95-111). Ingrid Bennewitz: Frauenliteratur im Mittelalter oder feministische Mediävistik? Überlegungen zur Entwicklung der geschlechtergeschichtlichen Forschung in der germanistischen Mediävistik der deutschsprachigen Länder. In: ZfdPh 112 (1993), S. 383-393; sowie jüngst wieder Sigrid Weigel: Geschlechterdifferenz und Literaturwissenschaft. In: The graph of sex and the German text: gendered culture in early modern Germany 1500-1700, hrsg. v. Lynne Tatlock. Amsterdam 1994 (=Chloe. Beihefte zum Daphnis. Bd. 19), S. 7-26. Ingeborg Weber (Hrsg.): Weiblichkeit und weibliches Schreiben. Poststrukturalismus - Weibliche Ästhetik - Kulturelles Selbstverständnis. Darmstadt 1994. Bereits jetzt sei auf den demnächst von Renate Kroll und Margarete Zimmermann edierten Band "Feministische Literaturwissenschaft und Romanistik" (voraussichtlich Berlin 1994) verwiesen. - Für die achtziger Jahre sei nochmals in Erinnerung gerufen: Magdalene Heuser: Literatur von Frauen/Frauen in der Literatur. Feministische Ansätze in der Literaturwissenschaft. In: Luise F. Pusch (Hrsg.): Feminismus. Inspektion der Herrenkultur. Frankfurt/Main 1983, S.117-148. Inge Stephan: Bilder und immer wieder Bilder ... Überlegungen zur Untersuchung von Frauenbildern in männlicher Literatur. In: Die verborgene Frau. Sechs Beiträge zu einer feministischen Literaturwissenschaft. Mit Beiträgen von Inge Stephan und Sigrid Weigel. Berlin 1983 (Argument Sonderband 96).

ist etwa im Bereich der Mediävistik an das auffällige Interesse schon des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts an der sogenannten "Frauenfrage" und die Arbeiten von Karl Weinhold (Die deutschen Frauen in dem MA. Wien 1851) oder Karl Bücher (Die Frauenfrage im MA. 2. Aufl. 1910) -, sondern daß erst zu diesem Zeitpunkt die Frage der Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern mit Nachdruck thematisiert wurde. Die grundsätzliche Erkenntnis der Marginalisierung und Diskriminierung von Frauen in einer von Männern beherrschten Gesellschaft steht am Ausgangspunkt aller feministischen Überlegungen. Feministische Wissenschaft definierte sich vor allem in den achtziger Jahren über den Standort einer 'reflektierten' Parteilichkeit;³ sie setzt die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern, die zumeist am eigenen Leib erfahrene Unterdrückung von Frauen voraus und strebt bewußt eine Korrektur dieser Ungleichheit zugunsten der Frauen an. In diesem Sinne war und ist feministische Wissenschaft immer Teil eines öffentlichen, politischen Diskurses (was sie eigentlich nicht unterscheidet von anderen wissenschaftlichen Diskursen, nur daß hier dieses Faktum von Beginn bewußt war und im Bewußtsein gehalten wurde). - Es liegt auf der Hand, daß am Anfang der in den Siebzigern beginnenden wissenschaftlichen Auseinandersetzung die (z.T. auch identifikatorische) Konzentration auf Fragen (der Geschichte) von Frauen gestanden ist. Die damals geleistete Forschungsarbeit brachte in der Folge die Einsicht, daß die bislang vorliegende 'Geschichte' (verstanden ganz allgemein als 'Menschheitsgeschichte' wie als Geschichte der wissenschaftlichen Disziplinen) eine von Männern aus männlicher Perspektive produzierte sei: Dies führte zum einen zu der Forderung, die damit verbundenen Defizite auszugleichen. Zum anderen aber gelangte die feministische Forschung der siebziger und achtziger Jahre zu einem neuen Verständnis der Kategorie 'Geschlecht', wie sie mittlerweile als selbstverständliche methodische Voraussetzung (gefaßt in das Begriffspaar *sex/gender*) in allen einschlägigen Arbeiten gelten darf: Im Unterschied zum 'biologischen' Geschlecht (*sex*) bezeichnet *gender*

die soziale und historische Konstruktion der Differenz zwischen den Geschlechtern. Im Gegensatz zu essentialistischen Ansätzen, nach denen die Differenz der Geschlechter aus biologisch gegebenen Universalien resultiert, wählen feministische Wissenschaftler im Blick auf den Geschlechterunterschied eine historisierende Perspektive. Sie vertreten die Auffassung, daß Männlichkeit und Weiblichkeit kulturelle Kategorien sind, Vorstellungen,

³ Vgl. dazu Inge Stephan und Sigrid Weigel in ihrer Einleitung zum Band: Die verborgene Frau. Berlin 1983, S. 11: "Die Beiträge zur feministischen Literaturwissenschaft ... gehen von einer *Parteilichkeit* aus, die nicht schon im Interesse am Thema Frau aufgeht, sondern die Entwicklung eigenständiger Fragestellungen, Methoden, Theoriebildung und Arbeitsweisen verlangt und die Entwicklung feministischer Kriterien der Literaturkritik zum Ziele hat." - Daß Weigel selbst wenige Jahre später heftig gegen eben diesen Begriff polemisiert (Die Stimme der Medusa. Hamburg 1989, S. 17), ohne in irgendeiner Form die damit vollzogene Veränderung ihrer eigenen früheren Position zu erwähnen, moniert zurecht bereits Barbara Hahn (Anm. 2, vgl. dort S. 228 und S. 232f. Anm. 10).

welche durch besondere soziale, rechtliche und ökonomische Bedingungen geformt sind und diese gleichzeitig formen.⁴

Spätestens an diesem Punkt wird deutlich, wo der historische Wendepunkt (in der Bezeichnung wie in den Inhalten) von der Frauen- hin zur Geschlechtergeschichte anzusetzen ist: Erst der vergleichende Blick auf die jeweils unterschiedlichen kulturellen Konstrukte von 'Männlichkeit' und 'Weiblichkeit' offenbart deren 'Differenz' und verhindert die der Fokussierung auf Frauengeschichte immanente Isolation. Aus dieser Erweiterung seiner Perspektive erwuchs dem feministischen Ansatz zugleich aber eine neue Verbindlichkeit: Voraussetzung für jede wissenschaftliche Arbeit muß demzufolge die bewußte Reflexion des wissenschaftlich arbeitenden Subjekts über seine/ihre Verortung innerhalb der Kategorie "gender" und die daraus abzuleitenden Konsequenzen für die Produktion von Wissenschaft sein.

Was aus diesen Äußerungen darüber hinaus deutlich werden sollte: Es gibt zwei ebenso selbstverständliche wie unabdingbare Voraussetzungen von feministischer Wissenschaft und Geschlechtergeschichte: Sie ist zum einen immer interdisziplinär angelegt (und so sind auch die entsprechenden universitären Einrichtungen z.B. in den USA zu meist so organisiert)⁵; und sie ist zum zweiten notwendigerweise gekennzeichnet durch Methodenpluralismus: d.h. wenn es eine genuin feministische "Methode" gibt, so liegt sie in der oben gezeigten Anwendung bzw. Reflexion der Kategorie des Geschlechts. Darüber hinaus müssen die für die einzelnen Disziplinen bekannten und anerkannten Methoden allesamt zur Anwendung gelangen, wenn nicht von vornherein bewußt Defizite in Kauf genommen werden sollen. Deshalb - und in Erinnerung des mit dem Begriff der "feministischen Wissenschaft" untrennbar verbundenen (gesellschafts)politischen und ideologiekritischen Ausgangspunkts - läßt sich in Barbara Hahns⁶ skeptischer Formulierung durchaus von einem "Mittelweg der Frauen in der Theorie" sprechen. - Im Bereich der Literaturwissenschaft kommt also ein Methodenarsenal zum Einsatz, das von der schlichten positivistischen und literaturimmanenten Basis bis zur Verwendung von ideologiekritischen, literaturpsychologischen, sozial- und mentalitätsgeschichtlichen sowie

⁴ Ann Marie Rasmussen: Feminismus in der Mediävistik Nordamerikas. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 3 (1992), S. 19-27, hier S. 19.

⁵ Diese Interdisziplinarität hängt auch mit der Geschichte feministischer Forschung zusammen, wie Ulla Bock und Hilge Landweer richtig gezeigt haben (Ulla Bock, Hilge Landweer: Frauenforschungsprofessuren? Marginalisierung, Integration oder Transformation im Kanon der Wissenschaften? In: Feministische Studien 12 (1994), S. 99-109). Der dort geäußerten Kritik an einer undifferenzierten Forderung nach Interdisziplinarität ist grundsätzlich zuzustimmen: Selbstverständlich kann und darf (der Ruf nach) Interdisziplinarität nicht, wie mancherorts geschehen, als Ersatz für eine profunde Auseinandersetzung mit den jeweils fachspezifischen Methoden und Problemstellungen mißverstanden werden.

⁶ So der Untertitel ihres Beitrags (vgl. Anm. 2).

dekonstruktivistischen und poststrukturalistischen Ansätzen reicht.⁷ Dazu kommen Besonderheiten wie etwa die Matriarchatsgeschichte, die aber historisch gesehen beileibe keine Erfindung der Feministinnen war (und darüber hinaus in jüngerer Zeit zu Recht mit größerer Skepsis bedacht worden ist). Die jüngsten und meiner Ansicht vielversprechendsten, wenn auch im deutschsprachigen Raum von etablierter geschlechtergeschichtlicher Seite aus am heißesten umstrittenen Entwicklungen spielen sich zur Zeit im Bereich der Diskussion um die Haltbarkeit der *sex/gender*-Dichotomie ab und sind in der europäischen Rezeption vor allem an den Namen der amerikanischen Wissenschaftlerin Judith Butler geknüpft. In ihrem Buch, das in der deutschen Übersetzung den etwas unglücklichen Titel "Das Unbehagen der Geschlechter"⁸ trägt, versucht sie den Nachweis zu führen, daß auch die Kategorie des (biologischen) Geschlechts eine diskursiv produzierte sei. Dies ist letztlich eine auf den ersten Blick unerwartete, letztlich aber logische Weiterführung der "gender"-Diskussion:

Wenn der Begriff "gender"(Geschlechtsidentität) die kulturellen Bedeutungen bezeichnet, die der sexuell bestimmte Körper annimmt, dann kann man von keiner Geschlechtsidentität behaupten, daß sie aus dem biologischen Geschlecht folgt. [...] Wenn wir jedoch den kulturell bedingten Status der Geschlechtsidentität als radikal unabhängig vom anatomischen Geschlecht denken, wird die Geschlechtsidentität selbst zu einem freischwebenden Artefakt.⁹

Hinter dieser noch scheinbar harmlosen Schlußfolgerung verbirgt sich in letzter Konsequenz freilich nichts anderes als eine radikale Infragestellung und letztlich Auflösung des Subjektbegriffes, der jedoch seinerseits die unhinterfragte Voraussetzung weiter Teile des abendländischen wissenschaftlichen Diskurses darstellt. Zudem sind die Preisgabe des Subjektbegriffs und das Verständnis auch des biologischen Körpers als "Text" konsequenterweise verbunden zumindest mit einer Infragestellung der gesellschaftspolitischen Kategorie "Frau", damit auch der feministischen "sisterhood"-Politik - nicht zuletzt dies mag verantwortlich für die manchmal harsche und oft genug äußerst emotionale Abwehr ihrer Vorstellungen gewesen sein.¹⁰

Da ich selbst Mediävistin bin, sollte ich hier die Chance ergreifen, die besonderen Konditionen zu benennen, auf die geschlechtergeschichtliche Fragestellungen in diesem Bereich treffen. Dabei ist vorweg zu sagen, daß ihre Rezeption in der mediävistischen

⁷ Welche Forschungsschwerpunkte sich auf dieser Basis unter anderem anbieten, zeigt Sara Lennox: Einige Vorschläge für eine feministische Literaturwissenschaft. In: Vorträge des Augsburger Germanistentags 1991 (Anm. 2), S. 262-268.

⁸ Judith Butler: Gender trouble. 1990. Dt. Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/Main 1991.

⁹ Butler 1991: S. 22f.

¹⁰ Besonders eindrucksvoll bei Barbara Duden: Die Frau ohne Unterleib: Zu Judith Butlers Entkörperung. Ein Zeitdokument. In: Feministische Studien 2 (1993), S. 24-33. - Zur derzeitigen Diskussion um (Anti-)Essentialismus und Identitätspolitik in den USA vgl. Ruth-Ellen Boetcher Joeres: Sisterhood? Jede für sich? Gedanken über die heutige feministische Diskussion in den USA. In: Feministische Studien 12 (1994), S. 6-16.

Germanistik in Deutschland und Österreich (im Vergleich zur neueren Germanistik) mit einiger Verzögerung erfolgte.¹¹ Dies liegt wohl nicht zuletzt an der Tatsache, daß in der weltlichen deutschsprachigen Literatur des Mittelalters Autorinnen so gut wie nicht vertreten sind und damit die Möglichkeit eines direkten Textvergleichs zwischen der literarischen Produktion von Männern und Frauen entfällt; vielleicht aber auch daran, daß damit Frauenfiguren fehlen, die modernen Rezipientinnen über ihre eigene Geschichte oder die Aussage ihrer literarischen Werke Identifikationsmodelle hätten anbieten können - Paradebeispiel dafür ist etwa im französischen Bereich Christine de Pizan. Solche Rollen sind jedoch für die Evokation eines Primärinteresses von großer Bedeutung. - Gegenüber der Literatur der Neuzeit gilt es jedenfalls, die Andersartigkeit der Entstehungs- und Rezeptionsbedingungen mittelalterlicher Literatur entsprechend zu berücksichtigen, eingeschlossen die Rückbindung auf das christliche Weltbild. Dazu kommt, daß die deutschsprachige Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit nicht abzulösen ist von der gleichzeitigen Literaturproduktion in lateinischer und französischer Sprache; sie erfordert also - gerade für die Analyse der Geschlechterrollen, aber auch in Hinblick auf den Stellenwert von Autorinnen - den ständigen Vergleich mit diesen Literaturen. Und: Nicht nur die wissenschaftlichen Interpretationen und Analysen, sondern bereits die Wiedergabe und Kontamination der handschriftlichen Texte und ihre Überlieferung in Form der sogenannten "historisch-kritischen" Editionen konservieren den "männlichen Blick". Geschlechtergeschichtliche Interpretationen (nicht nur, aber besonders diese) sind gut beraten, auf die handschriftliche Überlieferung zurückzugreifen und sich nicht auf die Vorgaben des männlichen Editors zu verlassen. Überhaupt scheint die Geschichte der Editionswissenschaft ein bislang vernachlässigtes Forschungsgebiet feministischer Literaturwissenschaft zu sein, obwohl gerade das germanistische Editions Wesen die autoritären Strukturen des Faches in besonderer Weise reflektiert. Ein anderer Aspekt, der bislang zu wenig beachtet wurde, liegt in der Tatsache, daß die Geschichte der Germanistik zunächst einmal weitgehend als Geschichte der mediävistischen Germanistik beginnt und daß diese Perspektive früh und nachhaltig den Umgang der (männlichen) germanistischen Literaturwissenschaft mit der Frau als Autorin und Objekt der literarischen Darstellung geprägt hat.

Ich möchte jedoch noch einmal auf die historische Entwicklung der feministischen Literaturwissenschaft zurückkommen: Jene Wissenschaftlerinnen, die feministische Ansätze in den siebziger und achtziger Jahren zu ihrem Ausgangspunkt nahmen, waren gewiß nicht zurückhaltend in ihren programmatischen Aussagen und Forderungen: Eine neue Literaturgeschichte sollte geschrieben, eine tiefgreifende Veränderung des Faches geleistet werden; Frauenforschung - in den philologischen wie in den historischen Wissenschaften - verstand sich "als radikale Herausforderung der sog. traditionellen, allge-

¹¹ Die Verspätung der gesamten fachöffentlichen Diskussion zur feministischen Literaturwissenschaft schildert treffend Sigrid Weigel 1994 (Anm. 2), S. 7f.

meinen (Geschichts)wissenschaft, als eine innovative, gleichsam systemverändernde Kraft"¹².

Gute 10 bis 15 Jahre später scheint es angebracht, danach zu fragen, inwieweit diese Forderungen verwirklicht werden konnten, ob der "Bildersturm im Elfenbeinturm"¹³ tatsächlich stattgefunden hat. Um es kurz zu sagen: Ich denke, die Revolution ist ausgeblieben, und dies, obwohl in den Geisteswissenschaften und hier wiederum ganz deutlich in den philologischen und den historischen Disziplinen wohl mit Abstand am meisten erreicht worden ist. Das hat zum einen sehr wohl etwas mit der Ignoranz der (männlichen) Fachöffentlichkeit zu tun, die im besten Fall noch die Einrichtung von universitären Ghettos (in Form von Arbeitskreisen, Diskussionsrunden, einzelnen Zeitschriftennummern) zum Thema "Frauenforschung" toleriert und ansonsten der Meinung ist, daß sie dies zum einen nichts angehe und zweitens Frauenforschung ohnehin nicht wissenschaftsfähig sei. Das hat aber zum anderen auch etwas mit der unzureichenden universitären Verankerung von Frauenforschung und vor allem mit der mangelnden Präsenz von Frauen unter den wissenschaftlich Lehrenden und Forschenden, hier natürlich vor allem unter den Dozenten und Professoren zu tun, und - dies sei keineswegs geleugnet - mit der verständlichen Bereitschaft vieler feministischer Wissenschaftlerinnen, sich auf die ihnen zugewiesenen Ghettos beschränken zu lassen und den Freiraum universitärer Spielwiesen - frei nach dem Motto: von Frauen für Frauen - der kräfteraubenden Auseinandersetzung mit der herrschenden Wissenschaft vorzuziehen. - Im Bereich der Forschung ist zudem häufig genau das passiert, was zu vermeiden eigentlich Intention aller einschlägig Arbeitenden gewesen sein sollte: daß nämlich Frauen- und Geschlechtergeschichte im besten Fall noch als additive Komponente verstanden wird, in dem Sinne, daß einschlägigen Handbüchern und Nachschlagewerken ein entsprechender Zusatz ("Die Frau in... bei..." etc.) verpaßt wird, wenn nicht das Thema überhaupt in den für die jeweiligen Fächer repräsentativen(!) Unternehmungen als nicht existent abzuhaken ist. - Wenn also auch die hochfliegenden Pläne von einer umfassenden Revision der jeweiligen Wissenschaftsdisziplin nicht verwirklicht worden sind und die Kommunikation zwischen den Vertreterinnen (und wenigen Vertretern) der Geschlechtergeschichte und der fachinternen Öffentlichkeit nach wie vor gestört ist, so sind doch auch große Fortschritte zu verzeichnen: Neben der konsequenten Weiterentwicklung der methodischen und einzeldisziplinären Grundlagen der feministischen Forschung gibt es eine starke Tendenz hin zur Etablierung einer autonomen Frauenforschung, die durchaus auf (ideelle und materielle) Unterstützung durch öffentliche Einrichtungen rechnen kann. Frauenforschung ist präsent in eigenen Zeitschriften und Publikationsreihen, aber auch in einschlägigen inner- und

¹² Frevert 1993 (Anm. 2): S. 23.

¹³ So der Titel des von Karin Fischer, Eveline Kilian und Jutta Schönberg herausgegebenen Bandes (vgl. Anm. 2).

außeruniversitären Veranstaltungen. Der Frauenforschung ist es gelungen, historische Defizite aufzuarbeiten (etwa im Bereich der Frauen/literatur/geschichte) und zumindest erste Grundlagen für eine Revision tradierter historischer Perspektiven zur Verfügung zu stellen. Und es scheint mittlerweile zumindest im Bereich der Geisteswissenschaften durchaus zum 'guten' wissenschaftlichen Ton zu gehören, zumindest Interesse für geschlechtergeschichtliche Fragestellungen zu äußern.

Zur Rezeption der feministischen Literaturwissenschaft in der österreichischen Germanistik

Wie aber ist es um die Rezeption und Repräsentation der feministischen/geschlechtergeschichtlichen Literaturwissenschaft in der österreichischen Germanistik bestellt? - Ich habe im Vorfeld dieser Veranstaltung einiges an Erkundigungen an den Instituten für Germanistik in Innsbruck, Salzburg, Wien, Graz und Klagenfurt eingeholt und möchte mich hier namentlich bei jenen Kolleginnen und Kollegen bedanken, die mich dabei tatkräftig 'vor Ort' unterstützt haben: Herrn Doz. Dr. Holzner (Innsbruck), Frau Dr. Fliedl (Wien), Frau Dr. Spreitzer und Frau Mag. Pauritsch (Graz) und Herrn Doz. Dr. Lengauer (Klagenfurt). Da es hier sicher nicht möglich sein wird, alle einschlägig Engagierten in extenso vorzustellen, möchte ich im folgenden versuchen, eine Art Fazit aus den Informationen zu ziehen, die mir zugegangen sind, und im besonderen auf zwei Institute einzugehen: auf das Salzburger (aus einsichtigen Gründen) und auf das gastgebende Institut hier in Graz, die beide als durchaus typisch auch für die Situation an den übrigen Instituten gelten dürfen. Dennoch muß ich auch hier bitten, meine Bemerkungen als vorläufige und in vielfältiger Hinsicht der Ergänzung und Korrektur bedürftige anzusehen.

1. Feministische und geschlechtergeschichtliche Fragestellungen spielen vor allem im Bereich der Lehre eine große Rolle; dies hat selbstverständlich Auswirkungen auch auf die Themen von Diplomarbeiten und Dissertationen. - Nichtsdestoweniger fällt auch hier auf, daß - vor allem dort, wo habilitierte Frauen mit entsprechenden methodischen Ausrichtungen fehlen, - eine starke Tendenz zu beobachten ist, Lehrveranstaltungen (vor allem auf der Ebene des ersten Studienabschnitts) mit einschlägiger Thematik aus dem 'normalen' Institutsdeputat auszugrenzen und sie für die Finanzierung dem sogenannten 'Frauentopf'¹⁴ zuzuweisen.

2. Auch für die Forschung gilt, daß die feministische Literaturwissenschaft mittlerweile einen ansehnlichen Platz einnimmt: Dies zeigt zum einen die Vielzahl von

¹⁴ Einem vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung zur Verfügung gestellten Sonderetat für Lehrveranstaltungen zur Frauenforschung.

(abgeschlossenen und laufenden) Projekten¹⁵ und die beeindruckende Zahl von Publikationen; so sind unter anderem auch drei österreichische Germanistinnen, nämlich Konstanze Fliedl, Sylvia Patsch und Sigrid Schmid-Bortenschlager, an dem zweibändigen Unternehmen von Gisela Brinker-Gabler "Deutsche Literatur von Frauen" und damit am Versuch der Rekonstruktion einer 'anderen' Literaturgeschichte beteiligt. Es gibt eigene Publikationsreihen, die entweder von Germanistinnen direkt oder unter ihrer federführenden Mitwirkung betreut werden; und österreichische Germanistinnen sind im Zuge internationaler Veranstaltungen (IVG-Tagungen in Göttingen 1987 und Tokyo 1990; Deutscher Germanistentag Berlin 1987 und Augsburg 1991) als Leiterinnen und Mitwirkende an den einschlägigen Diskussionsforen beteiligt gewesen. - Und: Germanistinnen waren und sind an der Durchführung und Durchsetzung universitärer frauenpolitischer Maßnahmen ebenso maßgeblich beteiligt wie an der Organisation interdisziplinärer Projekte, angefangen von Ringvorlesungen bis hin zu Einrichtungen wie dem "Lehr- und Forschungsprojekt Interdisziplinäre Frauenstudien" hier in Graz oder dem Universitätschwerpunkt "Interdisziplinäre Frauenforschung" in Salzburg, den die mittlerweile nach Innsbruck berufene Historikerin Brigitte Mazohl-Wallnig und ich koordinieren. - Eine besondere Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang auch die an der Universität Klagenfurt erscheinende Zeitschrift SCRIPT (Frauen Literatur Wissenschaft im alpenadriatischen Raum), an deren Entstehung zwei Germanistinnen des dortigen germanistischen Instituts führend beteiligt waren; das gleiche gilt für die Integration einschlägiger Fragestellungen in den in Graz anlaufenden bzw. angelaufenen Sonderforschungsbereich "Moderne" (Dr. Brigitte Spreitzer). - Daß ich dies alles auch im internationalen Vergleich durchaus sehen respektive lesen lassen kann, bedarf wohl keiner weiteren Erwähnung.

3. Ganz grundsätzlich ist anzumerken, daß es eine direkte institutionelle Verankerung von feministischer Literaturwissenschaft/Geschlechtergeschichte (also in Form eines Lehrstuhls mit der entsprechenden Widmung, einer Abteilung etc.) mit Ausnahme einer neu einzurichtenden Halbtagsstelle für Feministische Philologie in Innsbruck *nicht* gibt, und, wie gleich mehrfach formuliert wurde, offensichtlich "auch von niemandem eingefordert" wird. Dazu ist zu sagen, daß mit der Frage der Institutionalisierung ein heikles Thema *in* der 'internen' feministischen Diskussion angesprochen ist. Denn mit der Institutionalisierung ist immer zugleich eine Auslagerung verbunden und damit die Gefahr einer Ghettoisierung. Nichtsdestoweniger ist aufgrund der allgemeinen Entwicklung mittlerweile auch deutlich geworden, daß Institutionalisierungen positive Auswirkungen auf

¹⁵ Ich nenne stellvertretend zwei Projekte, die von meiner Salzburger Kollegin Sigrid Schmid-Bortenschlager betreut worden sind: *Frauenemanzipation und Frauenliteratur in Österreich 1880-1938* (1979-1981!) und: *Ideologie - Fiktion - Realität* (1990-1992), beide vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanziert.

Akzeptanz und Durchsetzungsmöglichkeiten ausüben. Dazu kommt eine Tatsache, die in Österreich ganz besonders ins Auge springt: daß nämlich Frauen unter den habilitierten Germanisten in verschwindendem Ausmaß, unter den außerordentlichen Professoren¹⁶ kaum und unter den Lehrstuhl-Inhabern mit einer Ausnahme gar nicht vertreten sind (wie absurd diese Zahlenverhältnisse im Verhältnis zur Anzahl der weiblichen Studierenden der Germanistik aussehen, brauche ich hier wohl nicht zu sagen). Die historischen Wurzeln für diese Tatsache liegen neben der allgemeinen Entwicklung in der Tatsache, daß die österreichischen (wie auch die bundesdeutschen) Universitäten ihre große Ausbau-phase in den ausgehenden sechziger und in den frühen siebziger Jahren hatten, als zum einen weniger qualifizierte Frauen zur Verfügung standen, zum anderen das frauenfeindliche Klima an den Universitäten noch nicht durch die Bewußtmachungsprozesse der folgenden Jahrzehnte 'beeinträchtigt' worden war, wenn Sie mir diese Formulierung gestatten. So ist es sicher kein Zufall, daß unter meinen neun habilitierten KollegInnen in Salzburg nur zwei Frauen sind, die diese Qualifikation im übrigen nicht auf 'normalen' AssistentInnenposten erworben haben, sondern auf 'sub-auspiciis'-Stellen.¹⁷ Etwas boshaft formuliert: *Mann* konnte an diesen Frauen offenbar nicht vorbeigehen, weil sie zu gut waren und damit eine besondere gesetzliche Möglichkeit in Anspruch nehmen konnten, die im übrigen gewiß nicht im Blick auf Frauen geschaffen worden war. Das heißt aber, daß es - und dies zeigte meine kurze Umfrage deutlich - vor allem Lehrbeauftragte und/oder Mitarbeiterinnen (ohne die Absicherung von Dauerstellen) waren und sind, die feministische Themen in die Lehre eingebracht haben. Daraus erklären sich die Folgewirkungen: die mangelnde bzw. späte Integration feministischer Ansätze in Lehr- und Studienpläne, ihr geringes öffentliches Ansehen (universitär wie außeruniversitär) - denn ich brauche Ihnen als Philologen ja nicht zu sagen, daß es einen nicht nur kontextuellen Bedeutungsunterschied gibt, wenn die gleiche Aussage aus dem Mund einer Lehrbeauftragten oder aber dem eines Ordinarius kommt -; und es gab und gibt z.T. das *Betreuungsproblem*: das heißt, daß Informationen und Anregungen oft aus Lehrveranstaltungen bezogen wurden, die von Frauen betreut wurden; daß die Diplomarbeiten und Dissertationen dann jedoch bei männlichen Kollegen eingereicht werden mußten. Daß dies in vielen Fällen möglich war - Salzburg und Graz scheinen dafür gute Beispiele zu sein -, spricht für deren Toleranz und Kooperationsbereitschaft. In der Folge aber zeitigt es ein Problem, das ich zumindestens für die Mediävistik nachhaltig konstatieren möchte: Geschlechtergeschichtliche Fragestellungen in der Germanistik lassen sich nur in Form eines interdisziplinären Diskurses bewältigen; Voraussetzung dafür sind aber eine solide

¹⁶ Diese entsprechen in etwa den deutschen C 3-Stellen.

¹⁷ Bis vor kurzem erwarben in Österreich jene Absolventinnen und Absolventen der Hochschulen, die sowohl die Matura (das Abitur) wie die Dissertation mit Auszeichnung bestanden hatten, damit automatisch das Anrecht auf eine Assistentenstelle.

methodische Basis im Bereich der Germanistik *und* der Geschlechtergeschichte. Ohne diese doppelte Voraussetzung werden die Ergebnisse solcher Untersuchungen immer von analytischer Unschärfe und einer gewissen Beliebigkeit geprägt sein. Gerade im Fall von Dissertationen und Diplomarbeiten, die bis zu einem gewissen Grad nicht nur von den Promovierenden allein zu verantworten sind, muß auch der Betreuer/die Betreuerin über die fachspezifische Kompetenz und die freundliche Bereitschaft zur Akzeptanz geschlechtergeschichtlich orientierter Themen hinaus selbst über methodische Voraussetzungen in diesem Bereich verfügen. - Daß es daran aber doch zu mangeln scheint, zeigt sich nicht zuletzt an der Tatsache, daß gerade in den Dissertationen methodisch nicht nur auf dem Stand der siebziger und achtziger Jahre weitergeschrieben wird, sondern daß, mit Verlaub, manchmal die gute Absicht allein oder die mittlerweile für offenkundig gehaltene gesellschaftliche Relevanz von geschlechtergeschichtlichen Fragestellungen für ausreichend gehalten wird. Aber auch hier kommt der feministischen Literaturwissenschaft so wenig eine Ausnahme zu wie früheren methodischen Neuerungen: Es sind nicht immer die besten Kräfte, die sich dem scheinbar Aktuellen, 'Modischen' zuwenden.

Lassen Sie mich ein abschließendes Restlmeee versuchen: Es gibt an den Instituten für Germanistik in Österreich insgesamt, so glaube ich sagen zu dürfen, ein durchaus aufgeschlossenes Klima für feministische/geschlechtergeschichtliche Fragestellungen in den Bereichen der Lehre und der Forschung. - Ein großes Problem sehe ich allerdings in der mangelnden Vertretung von Frauen - und zwar mit und ohne einer schwerpunktmäßigen Ausrichtung in diesem Bereich - unter den Inhabern von (außerordentlichen und ordentlichen) Professuren. Da, wie wir alle wissen, die österreichischen Universitäten und mit ihnen die Germanistik aufgrund ihrer Personalstrukturen auch in den nächsten Jahren weitgehend "geschlossene" Institutionen sein werden, müssen hier ausgleichende Maßnahmen gesetzt werden. Wie diese in der konkreten Praxis aussehen, darüber kann und wird man wohl geteilter Meinung sein, zumal solche Maßnahmen immer andere Interessen tangieren werden. Aber nur unter solchen geänderten Voraussetzungen, sozusagen einer neuen Basis auf der Ebene eines ausgewogenen Repräsentationsverhältnisses können Bedingungen geschaffen werden, die dazu beitragen werden, die Kategorie "Geschlecht" mit ihrem historischen Ballast, ihren Rollenfestlegungen, Ausgrenzungen und Marginalisierungen zu überwinden. Und auch die Germanistik sollte sich stets bewußt halten, daß ihr ureigenstes Medium - die Literatur - und sie selbst als wissenschaftliche Disziplin einen nicht unwesentlichen Beitrag zu diesen Festschreibungen geleistet hat. Nicht zuletzt daraus resultiert eine historische Verantwortung, die es ernstzunehmen gilt.